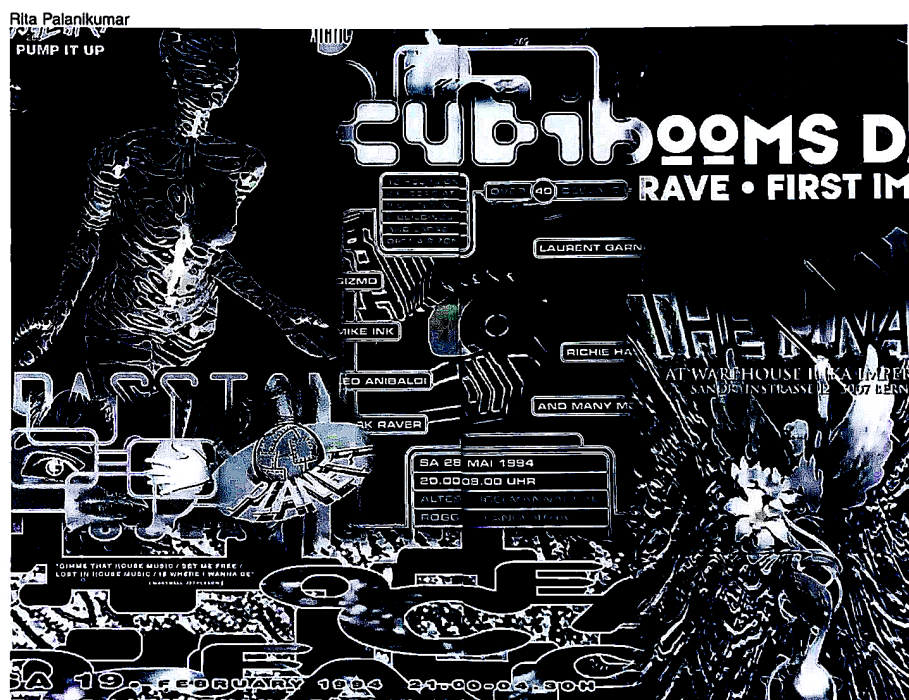


# Zunehmend egal, ob legal oder illegal

Wer von einem Drogenproblem hört, denkt selten an Alkohol, und schon gar nicht im Zusammenhang mit Jugendlichen. Alkohol ist legal und daher unspektakulär. Spektakulär waren einst Haschisch und LSD, dann Heroin und Kokain; neuerdings sind es «Partydrogen» wie Ecstasy. Jede Jugendkultur hat «ihre» Modedroge, die dann prompt zu einem spektakulären Medienauftritt kommt. Alkohol dagegen ist ein Dauerbrenner, ein Longseller. Dieser Beitrag vergleicht die Konsummuster von legalen und illegalen Drogen bei Jugendlichen.

Gekifft wurde auch schon früher, als wir «Mittelalterlichen» noch jung waren. Der Unterschied von damals zu heute liegt darin, dass der Konsum von Haschisch und anderen illegalen Drogen in jenen Tagen mit dem Bewusstsein verbunden war, etwas Verbotenes und damit beinahe etwas Revolutionäres, gegen das «Establishment» Gerichtetes zu tun. So verkündeten in den Sechzigern etwa der ehemalige Harvard-Professor Timothy Leary und der Beat-Poet Allan Ginsberg den Weltfrieden und propagierten den Einsatz von «bewusstseinserweiternden Drogen für eine spirituelle Heilung der Welt». Wer LSD schluckte, werde sofort einsehen, wie schal unsere



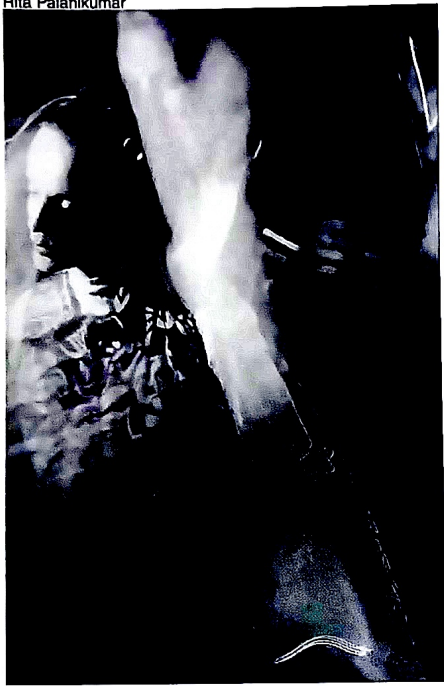
Christian Urech

materielle Welt, wie albern unsere Ziele, wie sinnlos Kriege seien, lautete die ebenso begeisternde wie naive Botschaft. Man konsumierte also u.a. Drogen, weil sie verboten waren; das gehörte mit zum Reiz. Der demonstrativ in der Öffentlichkeit entzündete Joint diente unter anderem dazu, die Gesellschaft der Erwachsenen zu provozieren. Wobei sich der Protest denn auch meistens in dieser Geste erschöpfte: Die Wirkung des Cannabis, den Gedankenfluss zu verlangsamen, friedlich zu stimmen und zu unwillkürlichem Gelächter zu animieren, förderte den revolutionären Handlungseifer nicht gerade.

Mit einem öffentlich gerauchten Joint ist die Erwachsenengesellschaft inzwischen kaum mehr zu provozieren, und heutige Jugendliche, die im Vergleich mit der 68er Jugend pragmatisch und geradezu abgeklärt wirken, würden den verstiegenen Ansichten eines Leary oder Ginsberg kaum mehr als ein mildes Lächeln abgewinnen können. Heutige Jugendliche haben andere Sorgen als den Weltfrieden und die spirituelle Heilung der Welt. Nicht, dass sie sich solches nicht wünschen würden, aber sie sind nicht mehr so unbedarft zu glauben, dass diese Dinge so einfach zu haben sind.

Die Einstellung gegenüber den illegalen Drogen ist toleranter geworden. Das hängt





**Drogen sollen dabei helfen, dass man für einen Moment aus der kalten Alltagsrealität herauskatapultiert wird.**

wohl damit zusammen, dass die Eltern von heute zu einem grösseren Teil selbst einschlägige Erfahrungen gemacht haben. «Drogenkonsum wird also geduldet», schreibt die Journalistin Suzanne Zahnd in einem NZZ-Folio über Jugendkulturen, «widerwillig zwar, aber aus der Einsicht heraus, dass er nicht zu verhindern ist. Der Drogensüchtige wird heute als Kranker angesehen, die Drogensucht als eine Art schwere Sozialgrippe. Eine Einschätzung, die noch vor einem Jahrzehnt, als voll auf eine repressive Drogenpolitik gesetzt wurde, absolut undenkbar gewesen wäre. Und ein Wandel, der dem Drogenkonsum einiges von seiner geheimnisvollen Aura nimmt: Wurde ein Fixer in den siebziger Jahren unter Jugendlichen noch als echter Outlaw bewundert, gilt er heute als totaler Verlierer. Obwohl auf der Kippe zur Jahrtausendwende gerade alle ein bisschen mit allem herummachen, haben die Drogen an Glamour verloren. Voll zugeknallt irgendwo zu erscheinen, ist nicht mehr schick.»

### **Leichter Griff zum Glas oder Joint**

Trotzdem: Wenn man die Statistiken anschaut, stellt man fest, dass der Konsum von Drogen – zumindest der legalen – bei Jugendlichen gerade in den letzten Jahren zugenommen hat. Mehr von ihnen trinken mehr und häufiger Alkohol: 12 000 Schulkinder – knapp drei Prozent – gemäss einer Studie jeden Tag. Meistens wegen Schwierigkeiten in der Schule, Pubertätsproblemen

oder Auseinandersetzungen mit den Eltern. Vier Prozent haben regelmässig einen Rausch. Auch der Haschischkonsum hat laut neuesten Statistiken der SFA in den vergangenen Jahren zugenommen (siehe nächste Seite). Bei Ecstasy scheint die Konsumentenzahl ebenfalls steigend, auch wenn weniger die Kids als die jungen Erwachsenen (ab 18) hier die Hauptkonsumgruppe bilden und die Geschichte dieser Substanz als «Massendroge» natürlich noch relativ jung ist. Wie schon erwähnt, gibt es auch im Bereich des Drogenkonsums Moden, die kommen und gehen. Vom Folienrauchen zum Beispiel, vor ein paar Jahren noch *das* Medienthema, spricht heute kaum jemand mehr.

In der Schweiz warnen allerdings seit kurzem selbst Legalisierungsbefürworter wie der DroLeg-Initiant Beat Kraushaar, der von einem «neuen Konsumtrend» spricht, vor dem rein konsumistischen Umgang junger Leute mit Drogen. «Den Jugendlichen ist es bei der Wahl der Drogen gleichgültig, ob diese verboten sind oder nicht», meint Kraushaar. Günther Amendt, deutscher Soziologe und Sexualwissenschaftler, der sich seit dreissig Jahren mit dem Thema Drogen beschäftigt, schlägt in die gleiche Kerbe: «Untersuchungen in der Schweiz, Grossbritannien und Deutschland belegen, dass Jugendliche den Gebrauch bestimmter Drogen als selbstverständliches Lifestyle-Zugehör betrachten. Entsprechend unbefangen konsumieren sie Drogen, frei von Schuldgefühlen und ohne jedes Unrechtsbewusstsein. Hinzu kommt, dass ihre Bereitschaft, Risiken in Kauf zu nehmen, gestiegen ist – und zwar dramatisch.»

Vor allem zwei Entwicklungen begünstigen nach Kraushaar diesen Trend. Zum

einen seien Jugendliche in einer von Konsumismus und Computerismus geprägten Umwelt aufgewachsen. Zum anderen würden sie hautnah miterleben, wie sich ihre Zukunft auf dem Arbeitsmarkt und in anderen Bereichen verdüstert: «Die Angst vor einer rasant sich verändernden Welt macht auch vor der Jugend nicht Halt. Nicht umsonst heisst ein Leitspruch des Technozeitalters «Love, Peace and Happiness», was nichts anderes bedeutet als: «Ich will Spass, und zwar jetzt.» Drogen sollen dabei helfen, dass man für einen Moment aus der kalten Alltagsrealität herauskatapultiert wird.»

Charakteristisch für diese Generation ist laut dem deutschen Drogenfachmann Günther Amendt «eine steigende Bereitschaft, Risiken beim Konsum von chemischen Drogen wie zum Beispiel Ecstasy in Kauf zu nehmen, weil anders der Alltag nicht auszuhalten und das Leben nicht zu bewältigen ist». Ecstasy sei eine jener Drogen, an deren Konsum sich die hohe Risikobereitschaft der heutigen Jugendlichen geradezu exemplarisch zeigen lasse. «Eine steigende Zahl von Jugendlichen in der Partydrogen-Szene ist dabei», sagt Amendt, «jedes Mass zu verlieren.» Sie würden zu viel und zu oft von ihrem Stoff konsumieren und ihn zu häufig mit anderen Stoffen wie beispielsweise Alkohol mixen. Dazu komme, dass, wer Ecstasy konsumiere, nie wisse, was die vom Dealer angebotene Pille enthalte. Er sei auf dessen «Produkteinformation» angewiesen: «Will der Kunde Ecstasy, dann ist die Pille im Angebot Ecstasy. Verlangt eine Kundin LSD, dann ist dieselbe Pille eben LSD. Erst nachdem die Drogen eingeworfen wurden, beginnt die Qualitätsprüfung.»

**Das Bier und der Joint: Jugendliche konsumieren heute Drogen weitgehend ohne Unrechtsbewusstsein und es ist ihnen egal, ob sie legal sind oder illegal.**





## Zahlen sollten nicht dramatisiert werden

Wenn Amendt sagt, dass der Gebrauch bestimmter Drogen von den Jugendlichen (von welchen eigentlich?) als «selbstverständliches Lifestyle-Zubehör» betrachtet werde, dann gilt das wahrlich nicht erst seit heute. Die neuesten «Zahlen und Fakten» der SFA bieten bei nüchterner Betrachtung keinen Anlass, in Katastrophenstimmung zu verfallen. Es werden heutzutage kaum mehr illegale Drogen konsumiert als vor zehn Jahren, und der Anteil der Jugendlichen, die keine dieser Substanzen konsumieren, ist nach wie vor gross. Bedenklicher ist die Zunahme des Jugendalkoholkonsums, aber auch diese Zahlen sollten nicht dramatisiert werden. Es ist sicher richtig, dass die meisten Jugendlichen, die heute Drogen konsumieren, dies mit einem anderen Bewusstsein und vor einem anderen gesellschaftlichen Hintergrund tun als in den vergangenen Jahrzehnten. Zwei Tendenzen stehen dabei im Vordergrund: es ist ihnen egal, ob die Drogen legal oder verboten sind, und sie sind unter Umständen bereit, erhebliche Risiken beim Konsum in Kauf zu nehmen. Der erste Punkt scheint mir tatsächlich eine neuere Entwicklung zu sein, die es, gerade auch im Hinblick auf die Prävention, ernstzunehmen gilt. Beim zweiten Punkt bin ich mir nicht so sicher, ob die Bereitschaft zum Risiko wirklich so anders ist als bei früheren Generationen von Jugendlichen. Gewiss, für einzelne Gruppen mit real schlechten Zukunftsperspektiven mag das zutreffen, aber ob es für die Jugendlichen als Gesamtheit gilt, wage ich zu bezweifeln. Denn erstens ist eine gewisse Risikobereitschaft (auch im Suchtmittelkonsum) nicht erst heute mit dem Jugendalter verbunden, und zweitens habe ich den Eindruck, dass der Optimismus von Jugendlichen sehr oft gewaltig unterschätzt wird und deren sogenannt düsteren Zukunftsaussichten häufig nichts anderes darstellen als eine Projektion von desillusionierten oder gar resignierten Erwachsenen, die selbst nicht mehr an ihre Träume von einer besseren Welt zu glauben wagen.

### Quellen:

Tages-Anzeiger vom 14.10.1996

Weltwoche vom 30.1.1997

NZZ-Folio Nr. 5, Mai 1997

SFA: Alkohol, Tabak und illegale Drogen in der Schweiz 1994-1996, Lausanne 1997

SFA: Zahlen und Fakten zu Alkohol und anderen Drogen, Lausanne 1997.

## Zahlen und Fakten zum Konsum von legalen und illegalen Drogen von Schülerinnen und Schülern

- Nach einem deutlichen Rückgang von 1986 auf 1990 ist in jeder der drei Sprachregionen der Schweiz in allen Altersgruppen der Anteil der Jugendlichen, die täglich Alkoholisches zu sich nehmen, angestiegen. Der Anteil der Schüler, die bis zur Befragung noch nie Alkohol getrunken haben, ist mit 35% gleich geblieben. Alkohol ist auch bei Jugendlichen ganz klar die Droge Nummer eins.



- Obwohl viele Raucherinnen und Raucher erst zwischen 17 und 19 Jahren mit dem regelmässigen Rauchen beginnen, werden erste Erfahrungen in den meisten Fällen schon früher gemacht. Das Verhältnis der Schülerinnen und Schüler, die noch nie geraucht haben, zu jenen, die schon geraucht haben, betrug 1994 56% zu 44% und hat damit leicht abgenommen.



- Die Einnahme von Medikamenten bei Schülerinnen und Schülern ist in den letzten Jahren zum Teil drastisch zurückgegangen. Dies gilt für alle erho-benen Medikamente. Über die Gründe hierfür kann derzeit nur spekuliert werden. Mädchen konsumieren nach wie vor mehr Medikamente als Jungen; die Unterschiede werden aber immer geringer. Als mögliche Erklärung bietet sich die unterschiedliche Erziehung von Jungen und Mädchen an (Mädchen dürfen mehr Sensibilität und Emotionalität zeigen und sollen Konflikte eher passiv bewältigen).

Mit zunehmendem Alter nimmt der Medikamentenkonsum etwas ab. Es ist bemerkenswert, dass fast 4% der 11- bis 12jährigen Schülerinnen und Schüler in den letzten 30 Tagen Medikamente gegen Müdigkeit eingenommen haben.



- In der Befragung 1994 haben 20% der 14- bis 16jährigen angegeben, wenigstens einmal einen Joint geraucht oder Cannabis anderswie eingenommen zu haben; 1986 hatte der entsprechende Prozentsatz noch etwas mehr als 10% betragen. Offenbar ist die Hemmschwelle gegenüber Cannabis in diesem Zeitraum stark gesunken. Viele Jugendliche glauben, in ihrem Umfeld sei es «normal», Cannabis zu konsumieren. Trotz des gestiegenen Konsums nimmt der grösste Teil (80%) der Schülerinnen und Schüler jedoch kein Cannabis. Die Veränderung gegenüber dem Cannabisgebrauch hat sich besonders bei den Knaben ausgewirkt, ist doch bei ihnen die Zunahme des Cannabiskonsums stärker als bei den Mädchen. 1994 berichteten 17% der Mädchen und 23% der Knaben über eigene Hasch-Erfahrungen.



- Die anderen illegalen Drogen (ausser den Anregungsmitteln, die oft mit Aufbau- und Stärkungsmitteln verwechselt werden) spielen in dieser Altersgruppe eine untergeordnete Rolle – auch Ecstasy. Von den 25- bis 34jährigen haben 3,5% schon mindestens einmal Ecstasy konsumiert. Über 40% der Ecstasykonsumenten sind «Probierkonsumenten», d.h. sie haben die Pille nur ein einziges Mal geschluckt. Ecstasy ist nicht die Droge der Kids (15-17 Jahre), sondern vielmehr jene der jungen Erwachsenen (18-26 Jahre).  
*Quelle: SFA, Lausanne*



## Ecstasy

Hinter der Partydroge Ecstasy, kurz auch XTC oder E-Pillen genannt, verbirgt sich eine ganze Gruppe chemischer Verbindungen, die zu den Amphetaminen gerechnet werden: MDA, MDMA und MDE. MDA und MDMA wurden bereits 1910 und 1914, MDE 1980 synthetisiert. MDA und MDMA wurden als Appetitzügler getestet und in den sechziger Jahren von Hippies in Kalifornien als love drugs benutzt.



In der Schweiz wurde MDMA bis Ende 1994 therapeutisch verwendet.

Mit der Erfindung des Techno, der auf der amerikanischen House-Music beruht, und der daraus entstehenden Raving Society kamen die Aufputzmittel in die Diskotheken.

Viele junge Leute geraten beim Tanzen zu Techno-Musik in einen Geschwindigkeitsrausch und schöpfen ihre körperliche Leistungsfähigkeit voll aus. Um nicht schlapp zu machen, besorgen sich viele deshalb Techno-Treibstoff. Wie viele Partygängerinnen und Raver Drogen nehmen, ist nicht genau bekannt. Je nach Veranstaltungsort sollen es zwischen 20 und 70 Prozent sein.

Das Unrechtsbewusstsein unter den Jugendlichen scheint schwach ausgeprägt zu sein. Die kleinen, bunten Pillen werden nicht als illegale Droge wahrgenommen. Die neuen Drogenkonsumenten assoziieren das in der «sauberen» Pillenform angebotene Ecstasy mit einem Medikament und vergleichen ihre Drogennutzung mit Doping und nicht mit Drogenkonsum.

«Synthetische Drogen vermitteln die Illusion, man könne die Wirkung genau kontrollieren. Deshalb passen sie so wunderbar in eine Leistungsgesellschaft, die verlangt, im richtigen Moment fit, dynamisch und gut gestimmt zu sein», sagt der Bielefelder Soziologe Klaus Hurrelmann.

Angriffspunkt der Amphetamin-Derivate im Körper ist das limbische System des Gehirns, ein Steuerzentrum für Emotionen. Dort sorgen die Drogen dafür, dass der Botenstoff Serotonin freigesetzt wird und länger als üblich an den Schaltstellen zwischen den einzelnen Nerven verweilt. Nach der akuten Freisetzung kommt es zu einer langanhaltenden Verringerung des Transmitters im Gehirn, da gleichzeitig die Neubildung gehemmt wird. Dies ist der Grund für den Wirkungsabfall bei wiederholter Einnahme.

Wissenschaftler bezeichnen MDMA und MDA als Entaktogene. Das sind Stoffe, deren Wirkungen als «im Inneren ein Gefühl erzeu-

gend» zu beschreiben sind. Sie fördern das In-sich-Hineinversenken und damit die Bereitschaft und Fähigkeit, persönliche Probleme zu erkennen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Sie erzeugen ein ozeanisches Gefühl und erhöhen die Kommunikations- und Kontaktfreudigkeit.

Allerdings besteht die Gefahr, dass die anfänglich harmlosen Partyvergügen bei einzelnen Ecstasy-KonsumentInnen in paranoide Psychosen führen können. Einen linearen Zusammenhang zwischen der geschluckten Menge und der Wirkungsintensität scheint es allerdings nicht zu geben. «Manche klinken schon nach einer einzigen Pille völlig aus, andere konsumieren regelmässig ohne Probleme» (...).

Ob der langfristige Gebrauch der Amphetamin-Derivate bleibende Hirn- und Nervenschäden verursacht, ist noch nicht sicher erwiesen. Tierversuche an den John Hopkins Medical Institutions in Baltimore legen diesen Verdacht allerdings nahe. Der Leiter der Studie, George Ricaurte, und seine Kollegen berichten im Journal of Neuroscience, dass die Droge sowohl bei Ratten wie auch bei Affen wichtige Nervenbahnen im Hirn schädigt. Darüber hinaus wird offenbar die Fähigkeit des Organismus, diese Schäden nach Absetzen der Droge zu reparieren, eingeschränkt.

Die Pillen mit Phantasienamen wie Smiley, Roadrunner oder Kermit und den Prägungen auf der Vorderseite sind häufig Mischungen aus verschiedenen Rauschgiften. Dabei werden nicht nur die Stoffe der Ecstasy-Gruppe zu Tabletten verpresst, sondern es werden auch Speed, LSD, Heroin oder Rattengift dazugepanscht, um die Gewinnspanne zu erhöhen oder die Kids auf andere Drogen zu bringen. Ein einziges Party-Smartie kann bereits eine Überdosis enthalten – es ist wie Russisches Roulette. Nicht einmal die Dealer wissen, was die Tabletten enthalten, die sie verkaufen. Tester fanden in den illegal gepressten «E-Pillen» bis zu zehn Prozent Verunreinigungen.

Abhängig von der Zusammensetzung der E-Pillen sind auch die Nebenwirkungen. Wer Glück hat und wirklich eine MDMA-Pille bekommt, muss trotzdem mit verschiedenartigen Wirkungen im physischen Bereich rechnen. Grundsätzlich kommt es zu einer Erhöhung des Pulses und des Blutdrucks. Die Pupillen vergrößern sich. Sechs von zehn Usern bekommen Spannungen im Kiefer.

Die Droge heizt den Körper auf, exzessives Tanzen führt zu Wasserverlust und Austrocknung des Körpers. In tranceähnlichem Zustand wird das offenbar nicht bemerkt. Manche Nachtclubbesitzer drehen in den

Toiletten zudem noch das Wasser ab, um den Verkauf von Getränken zu steigern. Auf diese Weise hat der Körper keine Möglichkeit, wieder abzukühlen, die Körpertemperatur steigt auf 40° und mehr an, bei über 42° kommt es zu schweren Störungen im Organismus. So ist die häufigste Todesursache eine Art Hitzschlag. Der Rausch klingt nach spätestens vier bis sechs Stunden ab, und damit verschwinden auch die schönen Gefühle, die am Anfang auftreten. Die bei vielen auftretende Verstimmung wird nicht selten dadurch vertrieben, dass man E nachwirft oder noch andere Drogen nimmt.

Raver empfinden, dass dem «E-Film» ein schlechter Film folgt – Angstzustände, ein Gefühl des Alleinseins, Depressionen – und dass der Bezug zur Realität verlorengeht. Alles andere ausser Ecstasy verliert an Wert. Es mehren sich deshalb die Fälle, in denen junge Leute den Schritt vom Rave zurück in den Alltag nicht mehr schaffen und emotional abstürzen. Im schlimmsten Fall verliert die Zeit zwischen den Wochenenden ihren Sinn, und der Alltag wird zum Alptraum.

*Wolfgang Schmidbauer/  
Jürgen vom Scheidt:  
Handbuch der Rauschdrogen.  
nymphenburger,  
München 1997.*

**Ecstasy-Pillen haben zwar ein trendiges, ver-harmlosendes Aussehen, aber was sie enthalten, erfährt man durch das «Markenzeichen» nicht. Das Risiko beim Konsum ist hoch. Erst nachdem sie geschluckt wurde, erweist sich, wieviel von welchem Stoff die Pille enthält.**

Bundeskriminalamt

